

RAINER M. SCHIEßLER

WIESN
GLÜCK

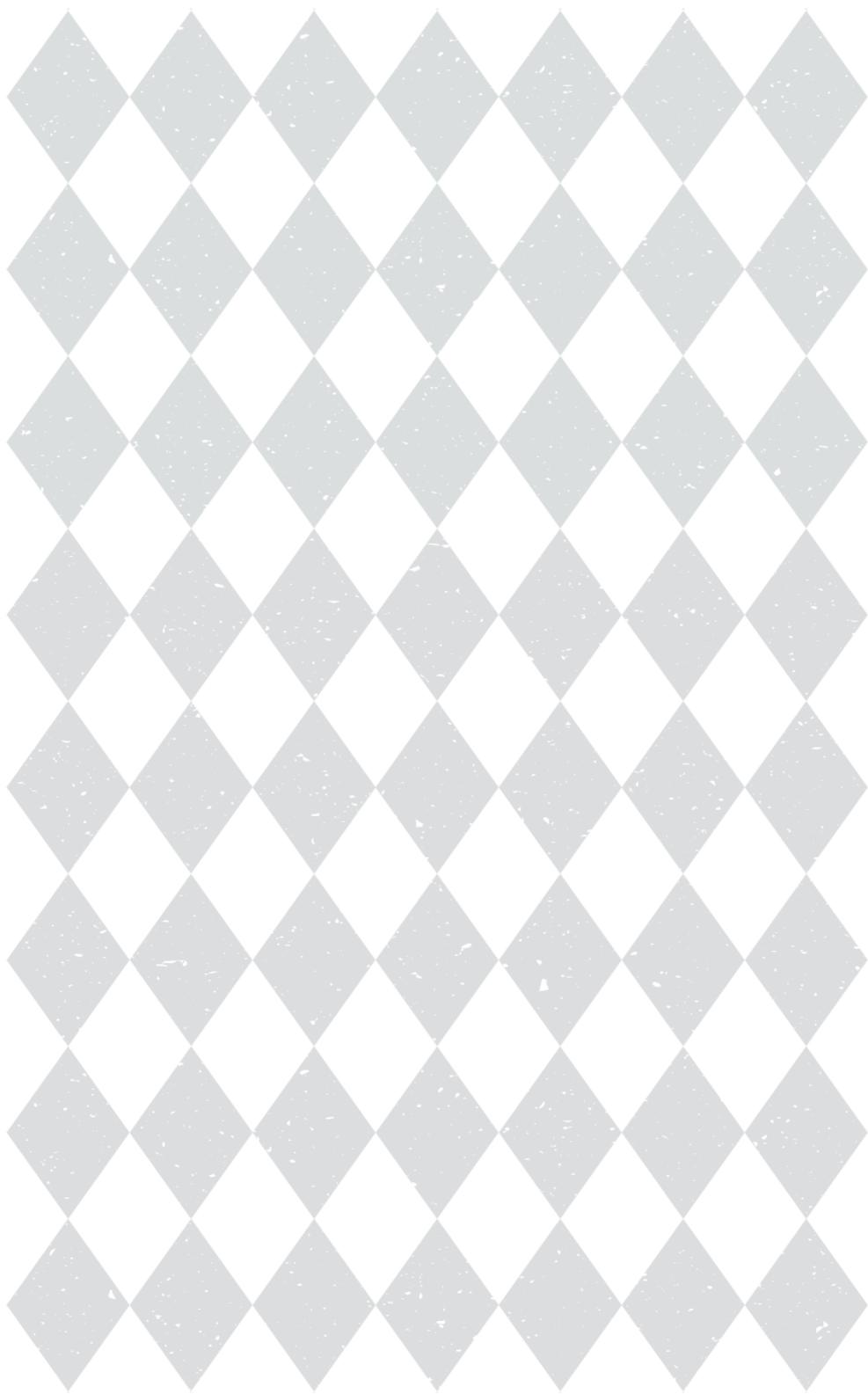


*Dieses Buch ist gewidmet Anton Pichler, seiner
ganzen Familie und dem gesamten »Helferkreis
Anton« in Moosinning, denen wir mit unserem
Buch ein wenig Stütze und Hilfe in einer schweren
Zeit sein möchten.*

INHALT

Vorwort und Dank	9
O'zapft is!	13
1 / Du wirst es nicht glauben!	23
Es setzt sich etwas in Bewegung.....	25
Ein Fest für sich	31
Die Wiesn-Welle.....	36
Kindheits- und Jugenderinnerungen.....	40
Langsames Aufbäumen.....	47
Die Bestimmung des Menschen.....	49
Umwege	52
Mit dem Taxi auf der Wiesn-Welle	55
Volksfestschule.....	57
2 / Viel zu hart der Start –	
erste Wiesn-Erfahrungen	61
Einschreibungstag	65
O'zapft is!	73
Wunderbarer Knochenjob	76
3 / Der Aufstieg –	
vom Klogang zum Haupteingang	83
Der vordere Garten	86
Teamgeist.....	89
Ein leibhaftiger Pfarrer bedient	92

4 / Komisches und Tragisches –	
die menschliche Wiesn.....	97
Sprachbarrieren und Aufklärung	104
Wer ist der Bapp?.....	109
A Maß, a Hendl und a Taufe	114
Gib mir a Gabel	122
Wachteleier statt halber Ente	124
300 Euro für ein Bier und die Spenden	130
5 / Ausstieg und Neubeginn –	
ganz oben auf der Galerie.....	135
Rücktritt vom Rücktritt	146
Wiesn-Begegnungen.....	155
Erste Begegnung	156
Gino.....	158
Nine eleven.....	160
Heiliger Moment	162
Gäste aus Kiew.....	165
Herberge	168
Die Wiesn, ein Lebensgefühl	170
Vita	172



VORWORT UND DANK

Wie so oft im Leben war es auch hier keine Liebe auf den ersten Blick. Meine Beziehung zum Münchner Oktoberfest ist über die Jahre hin gewachsen und gereift und hat in verschiedenen Stadien immer wieder andere Formen angenommen. Aber immer war es eine ehrliche, eine aufrichtige und nach Fortschritten strebende Beziehung. Das Oktoberfest in München bedarf keiner weiteren Existenzberechtigungserklärung. Dieses Fest ist purer Kult und weltweit ein Begriff. Was es aber bedeutet, selbst ein Teil dieses Festes zu sein, und was das aus einem macht, welche Schätze sich da auftun und wie man selbst mit dem Fest mitwächst – davon erzählt dieses Buch.

Gemeinsam mit meinen ehemaligen Mitstreiterinnen im Bedienungsgewerbe Anni, Inge und Gitti

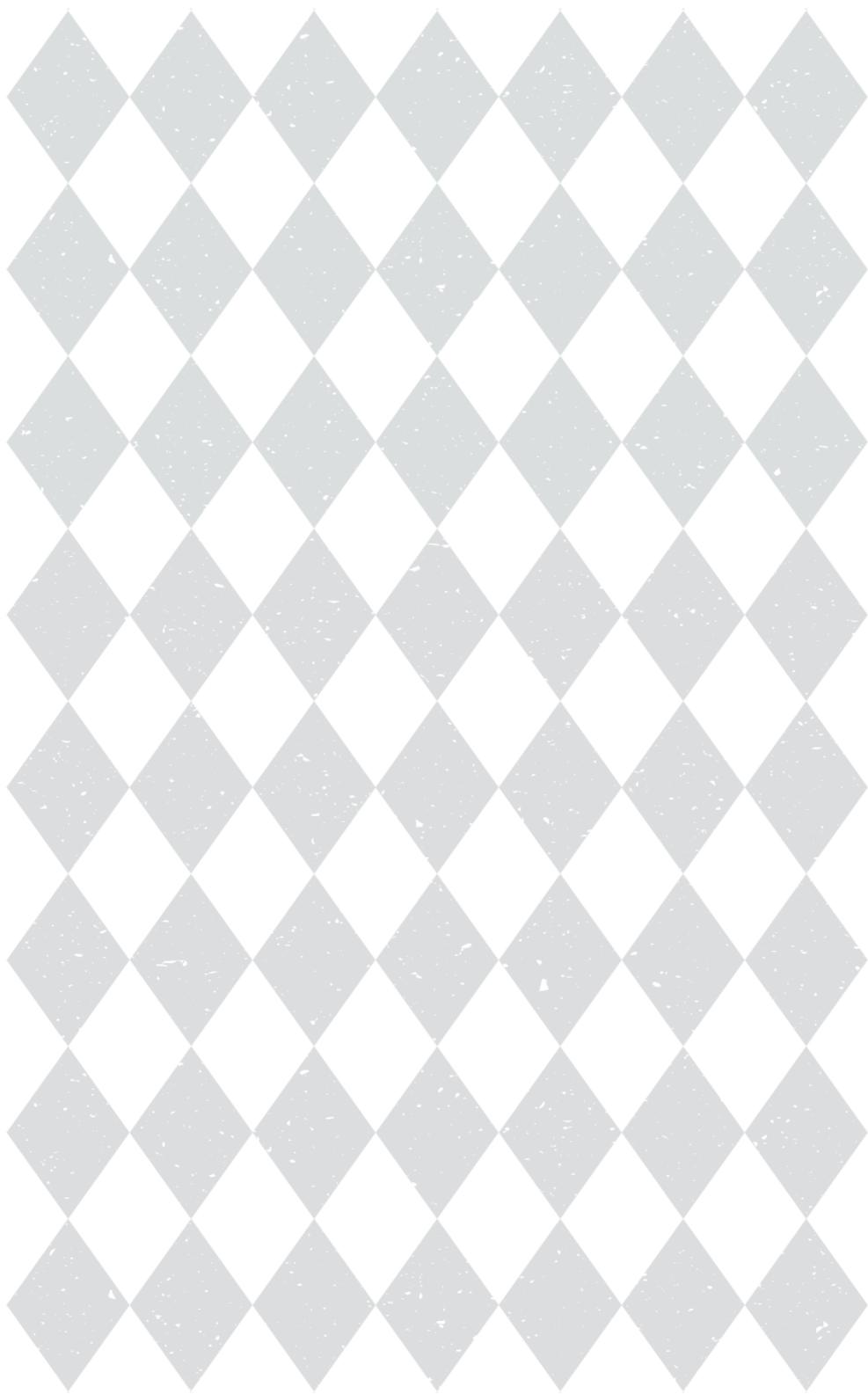
und unseren Festwirten, der Familie Schottenhamel, möchte ich Ihnen ein paar Innenansichten unserer Wiesn präsentieren. Es sind sehr persönliche Einblicke und Bekenntnisse, die auch ans Herz gehen dürfen.

Zugleich wollen wir mit diesem Büchlein unserer Freude ein wenig Ausdruck verleihen, dass es nach zwei »wiesnlosen« Jahren nun heuer endlich wieder heißt: »O'zapft is!« Auch den schärfsten Skeptikern müsste aufgefallen sein, wie sehr uns in dieser Zeit der Pandemie die Wiesn gefehlt hat. Es ist ein Stück Kulturgut, das uns da geraubt wurde. Man sagt, die Wiesn habe nur Freunde oder Gegner. Vielleicht kann dieses Buch auch ein wenig dazu beitragen, beide Seiten ein wenig zueinander zu bringen, mal mehr mit Gefühlen als mit Argumenten.

Mit den Erlösen dieses Buches wird eine Familie in Moosinning bei München unterstützt. Durch einen schrecklichen Unfall in der heimischen Landwirtschaft hat sich für diese Familie von einem Moment zum anderen ihr ganzes Leben verändert. Sofort hat sich ein Helferkreis aus dem Ort gebildet, um der Familie beizustehen. Ihnen wollen wir

auf diesem Weg unseren Respekt und auch ein Zeichen der Ermutigung und der Solidarität übermitteln. Ich danke allen meinen Mitstreitern, dass sie diesem Projekt sofort zugestimmt haben und Feuer und Flamme für diese Idee waren. Allen Lesern wünsche ich viel Freude mit unserer Liebeserklärung an unsere Wiesen!

Rainer M. Schießler, Pfarrer



O'ZAPFT IS!

Seit 1810 wird auf der Theresienwiese im Herbst ein großes Volksfest gefeiert. Generationen von Menschen sind damit groß geworden. Unsere Familie ist seit 1867 ganz eng mit dem Oktoberfest verbunden. Denn in diesem Jahr stand Michael Schottenhamel das erste Mal mit einer hölzernen »Bierbude« auf der Wiesn.

Unser Ur-Großvater war sieben Jahre zuvor als Schreiner Geselle auf der Walz nach München gekommen und hatte dort Arbeit gefunden. 1867 heiratete er seine Rosalie, eine gute Köchin. Die beiden übernahmen kurz darauf das Wirtshaus »Zu den drei Mohren« in der Luitpoldstraße 13. Und Michael Schottenhamel bewarb sich wenig später bei den Stadtoberen um die Erlaubnis, im Rahmen des Oktoberfestes auf der Theresienwiese einen Bierausschank eröffnen zu dürfen. Der Antrag

wurde mit der Auflage genehmigt, dass die Bude eine maximale Breite von 25 Fuß haben darf (die Maßeinheit entspricht etwa 29 Zentimetern, das Ganze war also etwa 7,30 Meter breit). Etwa 50 Gäste fanden auf der Schankfläche Platz. Als Beleuchtung dienten damals Windlichter mit Kerzen und Petroleumlaternen. Erst ab 1885 gibt es auf der Wiesn elektrisches Licht. Es ist übrigens historisch belegt, dass Albert Einstein als kleiner Junge geholt hat, für die Beleuchtung der Festwiese Glühbirnen einzudrehen.

Der Betrieb expandiert im Laufe der Jahre. 1896 übernimmt Michael Schottenhamel schließlich als Pächter auf der Wiesn eine große Bierhalle, ziemlich genau dort, wo auch noch heute das Festzelt der Familie zu finden ist. Bis zu 1500 Gäste finden in dieser Bierhalle Platz. 1913 wird die Festhalle noch einmal wesentlich vergrößert – von der Fläche her fast verdoppelt. Auf zwei Bühnen wird nun Musik gemacht.

Das heutige Festzelt beherbergt auf einer Fläche von etwa 5000 Quadratmetern rund 6000 Gäste. Im angrenzenden Wirtsgarten gibt es weitere 3000

Plätze. Es ist das größte Oktoberfestzelt im Familienbesitz – und wir blicken auf die längste Tradition zurück. Der Aufbau des Festzeltes und dessen Einrichtung dauert trotz aller Erfahrung jedes Mal rund zehn Wochen. Es ist eine Freude, mitzerleben, wie es wächst. Und dann geht es in der zweiten Septemberhälfte endlich los! Die Besucher kommen in Scharen. Der Tag beginnt während der Wiesn bereits früh um 7 Uhr und erst nach 23 Uhr gehen die letzten Gäste. Anschließend wird aufgeräumt, oft kehrt erst gegen 4 Uhr in der Früh Ruhe im Festzelt ein.

Die Wiesn ist für die Menschen beglückend, ein wunderbares Gemeinschaftserlebnis. Viele ziehen sich besonders schön an, alle feiern miteinander das Leben. Es gibt gutes Essen, dazu eine Maß Bier in einem traditionellen Krug. Und es wird von früh bis spät gesungen und getanzt, gelacht, gejubelt, umarmt und geküsst. Viele Menschen haben sich auf dem Oktoberfest kennen- und lieben gelernt. Unzählige Paare haben hier zueinander gefunden und sind ein Leben lang zusammengeblieben. Die Wiesn ist ein Lebensgefühl, das man begeistert

teilt. Auch uns reißt es immer wieder mit. Es ist schön, zu sehen, wie die Gäste sich freuen!

Musik ist ganz entscheidend dafür, dass das Oktoberfest gelingt. Denn die Sprache der Musik versteht jeder, sie bringt die Menschen zueinander. Unser Kapellmeister, Otto Schwarzfischer, hat vor 30 Jahren angefangen, mitreißende Medleys zu schreiben. Die Gäste lieben diese Art der Musik! Die Menschen stehen im Festzelt auf den Bänken und singen mit, wenn die altbekannten Ohrwürmer oder moderne Songs gespielt werden.

Für eine Weile kann man auf dem Oktoberfest den Alltag vergessen. Das tut so gut! Die Wiesn ist eine Zeit der Leichtigkeit. Am Ende sind alle traurig, dass es schon wieder vorbei ist. Und man freut sich auf das nächste Jahr!

Aber es ist natürlich auch jedes Mal für uns als Wiesn-Wirte eine große Herausforderung, so viele tausend Menschen an einem Tag möglichst perfekt zu bedienen, dafür zu sorgen, dass es an nichts fehlt. Und es ist beglückend, zu erleben, dass es gelingt. Dazu tragen vor allem auch die vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei, die sich engagiert

einbringen und unglaublich viel leisten. Viele übrigens auch schon in der zweiten oder dritten Generation. Wenn am letzten Abend, nachdem alle Gäste gegangen sind, alle Mitarbeitenden mit einer Polonaise durchs Zelt ziehen und dabei ein Lied singen, ist dies immer ein ganz wunderbarer Augenblick. Ganz zum Schluss wird das Licht heruntergedimmt, Wunderkerzen werden angezündet. Ein unglaublich schöner Moment.

Rainer M. Schießler gehörte zehn Jahre lang zu unserem Team. Dafür sind wir sehr dankbar. Mit seiner den Menschen zugewandten, wunderbaren Art begeistert er viele – und das nicht nur auf der Wiesn! Als Pfarrer von St. Maximilian ist er stadtbekannt; durch seine Bücher auch bundesweit. In den Geschichten, die er in diesem Buch erzählt, wird deutlich, was die Wiesn in ihrem Kern ausmacht.

*

Im Laufe von mehr als 150 Jahren Wiesn-Tradition haben wir als (Wirts-)Familie viel erlebt. Wunderbare, beglückende, verrückte, emotionale Momen-

te. Schon als Kinder und später als Jugendliche haben wir beide meist oben auf »dem Fasserl« gesessen, wenn der Münchner Oberbürgermeister den Bier-Anstich gemacht hat. Am Ende heißt es immer: »O'zapft is!«

Wir sind nach wie vor ein Familienbetrieb, versuchen gemeinsam die Tradition zu bewahren und dabei gleichzeitig die Zukunft in den Blick zu nehmen, auch die nächste Generation einzubeziehen. Jede und jeder, der sich für das Oktoberfest engagiert, ist wichtig, ein wichtiges Mosaiksteinchen in einem großen Bild. Dieses Gefühl haben zum Glück auch alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Bedienungen, die Schankleute und alle, die im Hintergrund daran mitwirken, damit das Ganze gelingt.

Nach monatelangen Vorbereitungen ist es immer ein besonderer Moment, mit den anderen Wiesn-Wirten freudig auf der Theresienwiese einzuziehen. Ein prächtiger, bunt schillernder Zug aus festlich geschmückten Kutschen und Brauereigespannen, Musikkapellen und Gruppen von Bedienungen. Vorneweg das Münchner Kindl, dann

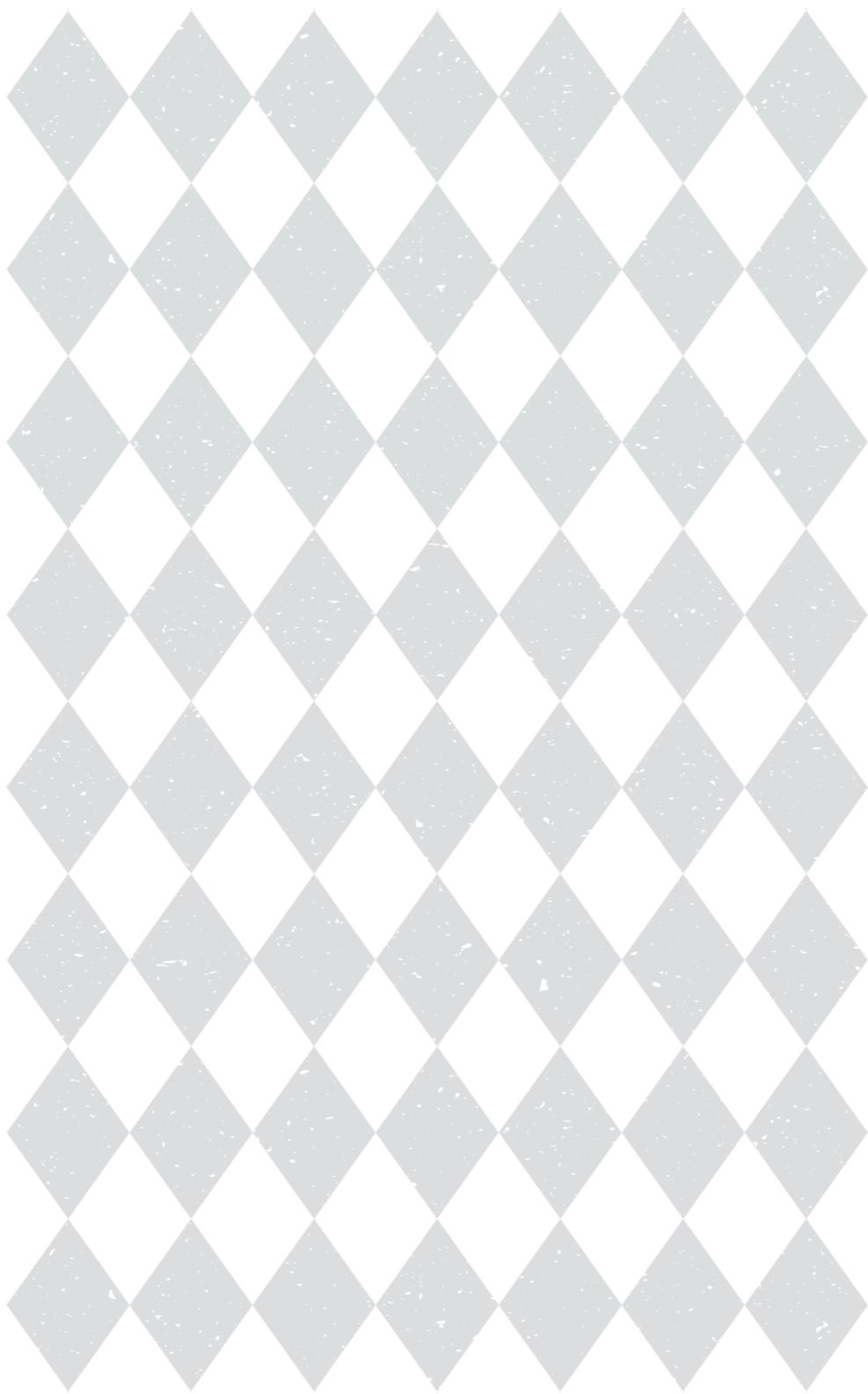
folgt die Kutsche der Landeshauptstadt München – und als drittes der Schottenhamel-Zweispänner, in dem traditionell auch der Oberbürgermeister und seine Frau mitfahren.

Auf dem Weg zur Theresienwiese machen wir beide mit einem Teil unserer Familien an der Damenstiftskirche in der gleichnamigen Straße, Ecke Hospitalstraße Halt. Nach der ganzen Vorbereitungshektik treten wir bewusst einen Schritt zurück und kommen für eine Weile zur Ruhe, um um Bewahrung und Schutz zu beten und eine Kerze anzuzünden – für ein friedliches Miteinander der zahlreichen Gäste und das Gelingen der Wiesn. Das ist uns immer ganz besonders wichtig. Denn du kannst alles noch so gründlich vorbereiten, du kannst planen und machen, so viel du willst – am Ende ist die Wiesn trotz allem ein Wagnis. Da sind Hunderttausende von Menschen, die auf engstem Raum miteinander feiern und Spaß haben. Junge und Alte, die zum Teil von weit her angereist kommen, quasi aus der ganzen Welt. Eine Wahnsinns-mischung unterschiedlichster Kulturen, Sprachen und Lebensstile – und trotz allem »passt's am Ende«.

Beim Oktoberfest geht es hoch her. Und doch passiert zum Glück meist relativ wenig. Aber es gab im Laufe der Jahre natürlich auch schon sehr ernste, manchmal sogar dramatische Momente auf der Wiesn. So sind wir jedes Mal froh, wenn wir am Ende dankbar feststellen können, dass es wieder ein friedliches Fest war.

Nach zwei Jahren Pandemie-bedingter Pause erscheint dieses Buch zur Wiederöffnung der Münchner Wiesn. Wie schön, dass Rainer M. Schießler und einige andere ehemalige Bedienungen ihre Erlebnisse festgehalten haben, um anderen eine Freude zu machen.

*Christian und Michael F. Schottenhamel,
Wiesn-Wirte*



1

DU WIRST ES NICHT GLAUBEN!

Jetzt mal ganz ehrlich: Was macht das Leben eigentlich aus? Sind es die selbstgemachten Pläne, die wie ein Drehbuch funktionieren? Ist es die Hoheit über unsere Vorstellungen davon, was letztlich wirklich wichtig und richtig ist?

Und was fällt uns als Erstes ein, wenn wir aus unserem Leben erzählen? Oft ist es gerade das, was wir nicht geplant haben, das, was uns einfach so widerfahren ist – ob es auf den ersten Blick gut war oder schlecht. All die Ereignisse und Entwicklungen, die einfach so passiert sind – ohne großes Zutun oder ein Mitwirken. Situationen, die ungeplant regelrecht in unser Leben eingebrochen sind und die Wende brachten.

Das Leben passiert! Behindere es nicht! Lass es geschehen, lass dich darauf ein! Das hat mir mein en-

ger priesterlicher Freund Roland Breitenbach aus Schweinfurt immer wieder eingeschärft. Und es war gut, seinem Rat zu folgen. Denn das Überraschende, das Ungeplante, macht die Würze des Lebens erst aus.

Auch wenn etwas auf den ersten Blick noch so verrückt zu sein scheint – probiere es einfach aus, greife beherzt zu, denn du weißt nie, als wie beglückend es sich herausstellen kann. Und du weißt auch nicht, wie sehr du einer solchen Gelegenheit später nachtrauern würdest.

Aus eigener Erfahrung kann ich berichten: Selbst, wenn etwas unerwartet und ungewöhnlich daherkommt und von einem Besitz ergreift, hat im Leben fast alles seinen Sinn. Und es findet hoffentlich guten Boden in dir, damit es wachsen und reifen kann. Von nichts kommt nichts!

Davon erzähle ich in diesem Buch. Erst im Rückblick ist mir die Bedeutung mancher Ereignisse bewusst geworden.

Ich schreibe so etwas wie eine Liebeserklärung, auch wenn meine persönliche Geschichte mit der Wiesn alles andere als störungsfrei und geradlinig

verlaufen ist. Im Gegenteil: Die Anfänge meiner Beziehung zum vermutlich größten Volksfest der Welt waren mitunter etwas schwierig, durchaus anstrengend und herausfordernd. Doch nachdem ich lange Zeit mit dem fröhlich-bunten Treiben gefremdelt hatte, nahm das Ganze eine überraschende Wendung.

ES SETZT SICH ETWAS IN BEWEGUNG

Mit einer Freundin besuchte ich am Abend des letzten Wiesn-Tages das Schützenzelt neben der weltberühmten Bavaria-Statue an der Ruhmeshalle und löste noch schnell zwei Biermarken ein. Angesichts des baldigen Festendes herrschte eine Mischung aus ausgelassener Freude und Wehmut. Während meine Begleitung sich von der Musik anstecken ließ, geschwind auf die Bierbank hüpfte, lauthals mitsang und ausgelassen tanzte, blieb ich eisern daneben sitzen und ging in mich versunken meinen Gedanken nach.

»Da hast aber einen schönen Langweiler dabei!«, sagte die Bedienung, die uns neues Bier brachte, zu meiner Begleiterin und deutete dabei auf mich. Und was soll ich sagen – die Frau hatte recht. Im Rückblick betrachtet gab das den Anstoß, mich noch einmal ganz anders ins Leben zu werfen. 17 Jahre ist das mittlerweile her.

Wie gesagt: Das Wichtigste im Leben passiert einfach. Nur wenig können wir bewusst steuern oder gar erzwingen. Absolut unplanbar aber sind die Geschenke, die einem gemacht werden. Als ein solches Geschenk ordne ich das ein, was wenige Monate nach jener denkwürdigen »Langweiler«-Ansage im Festzelt geschah.

Als Pfarrer von St. Maximilian in München war ich zum Neujahrsempfang der Münchner CSU im Ratskeller eingeladen. An solchen Veranstaltungen nehme ich nicht allzu oft teil, weil ich als Kirchenmann zwar durchaus politisch interessiert bin, aber nicht in bestimmte (Partei-)Schubladen eingeordnet werden möchte. Aber einmal, dachte ich mir, kann man ja eine Ausnahme machen und hingehen – auch, um Wertschätzung zu zeigen. Denn Menschen, die sich politisch engagieren und für

ihre Überzeugungen eintreten, ringen mir immer wieder Respekt ab. Ich stellte mir vor, dass es an einem solchen Neujahrsempfang etwas Leckeres zu Essen und gutes Bier geben und dass ein prominenter Politiker eine flammende Rede halten würde. An diesem Abend geschah allerdings noch etwas. Es setzte sich etwas in Bewegung. Zunächst war es nur ein leichtes Kräuseln an der Oberfläche, dann riss sie mich mit, die Wiesn-Welle. Das Neue kommt im seltsamen Gewand daher. Schon beim Eintreten in den Ratskeller dachte ich: »Hier bist du falsch! Hier gehörst du wirklich nicht hin!« Mit ihren massiven Tischen und Stühlen erinnerte mich »Die alte Küferei« im Untergeschoss des Neuen Rathauses an eine Szene aus einem Mantel- und Degenfilm. Das komplette Fußvolk der CSU schien hier versammelt zu sein. Dicht an dicht drängten sich die Menschen, das Stimmengewirr war ohrenbetäubend. Von verschiedenen Seiten grüßten mich Leute, die mich zu kennen schienen. Nur teilweise konnte ich meinerseits den Gesichtern Namen zuordnen. Ich grüßte freundlich zurück, verzog mich aber direkt in eine etwas ruhigere Ecke im hinteren Teil des Raumes, weil ich hoffte, dort

etwas ungestörter zu sein. Einer der Kellner schaffte es mit seinem Tablett voller Weißbier bis in mein Versteck. Am Bierglas nippend beobachtete ich die Gäste und wartete auf die erste offizielle Rede. Doch dann stand plötzlich jemand vor mir, den ich als treuen sonntäglichen Kirchgänger aus der Gemeinde St. Maximilian kannte. Der Mann stellt mir einen gutaussehenden Herrn Anfang 40 vor: Michael P. Schottenhamel.

Der Name kam mir bekannt vor. In meinem Hirn sortierten sich blitzschnell kleine Bausteine: Schottenhamel, Bierzelt – Wiesn: »Sagen Sie mal, haben Sie etwas mit dem Festzelt zu tun, in dem jedes Jahr der Anstich des ersten Bierfasses stattfindet?« »Also, gehören tut's mir nicht, das Festzelt. Aber ich gehöre zur Familie, das schon«, antwortete mein Gegenüber freundlich.

Da war er, der Moment, der alles in einem Leben grundlegend verändern kann. Wie aus dem Nichts kam mir eine Frage über die Lippen: »Sagen Sie mal, Herr Schottenhamel, meinen Sie, ich könnte während der Wiesn auch mal im Festzelt arbeiten?« Mein Gegenüber war sichtlich überrascht und fragte: »Was möchten Sie denn gerne tun?«

»Bedienen natürlich, was denn sonst?! Kochen kann ich nicht, Musik machen auch nicht, bleibt nur das Bedienen!«

Ich war mir ziemlich sicher, eine Abfuhr zu bekommen. Schließlich bin ich Pfarrer und habe keinerlei Erfahrung als Bedienung. Ohnehin eilte – so meine Annahme – meinem Berufsstand der Ruf voraus, grundsätzlich zwei linke Hände zu haben und für praktische Arbeiten nicht allzu sehr zu taugen.

Doch ich bekam keine Abfuhr. Stattdessen schien Herr Schottenhamel von meiner Idee total begeistert und sagte direkt zu: »Sehr gerne! Es würde uns narrisch freuen, wenn Sie bei uns mitmachen!« Der Mensch denkt, Gott lenkt, dachte ich später. Ich spürte, wie die Wiesn-Welle unter mir in Bewegung geriet.

Michael P. Schottenhamel schrieb den Namen und die Telefonnummer von Frau Schlicht aus dem Personalbüro auf seine Visitenkarte und sagte: »Rufen Sie morgen einfach bei ihr an, dann klären wir die Einzelheiten.« Vielleicht hätte ich an seiner Stelle gefragt, ob ich mir wirklich zutraue, 14 Maß Bier zu schleppen und 16 Tage am Stück von frühmorgens bis in die Nacht zu arbeiten. Aber nichts

dergleichen kam zur Sprache. Ich war vollkommen geplättet und mir wurde klar: Der Mann meint es ernst!

Jetzt gab es kein Zurück mehr. Aber was würde das Ordinariat, was würden meine Vorgesetzten von der Idee halten? Ob die mir überhaupt gestatten würden, auf der Wiesn zu kellnern?

Ich war zu verwirrt, um noch länger zu bleiben. Direkt nach der Begrüßungsrede verließ ich den Saal, stieg die Treppen zum Marienplatz empor und holte erst einmal tief Luft. Dann nahm ich mein Handy aus der Tasche und wählte Gundas Nummer. Ich wollte das Ganze mit ihr besprechen und ihren Rat einholen. Sie war erstaunt, dass ich um diese Uhrzeit anrief und fragte, ob etwas passiert sei. »Du wirst es nicht glauben – ich bin gerade Wiesn-Bedienung geworden!«

In den folgenden zehn Wiesn-Jahren erfuhr ich Gunda als große Stütze. Heute kann ich sagen: Ohne sie wären es niemals so viele Jahre geworden. Ihre Begleitung und ihre Mitsorge haben diesen Wiesn-Wellenritt erst ermöglicht.

EIN FEST FÜR SICH

Als Jugendlicher habe ich Zeitungen ausgetragen, später in den Ferien als Postbote gearbeitet, danach als Taxifahrer. Ich habe auf dem Bau geschafft, in der Landwirtschaft, in Fabriken. Ich habe Sozialpraktika in Krankenhäusern gemacht. Ich weiß, was Arbeiten heißt. Meine Diplomarbeit zum Abschluss des Theologiestudiums habe ich über die Seelsorge für die Arbeiterschaft geschrieben. Denn ich fragte mich, wieso die Kirche so oft darüber klagt, dass ihr die Arbeiterschaft verloren geht, anstatt sich zu überlegen, wie man sie wiedergewinnen kann.

Meine Eltern waren alles andere als regelmäßige Wiesn-Gänger. Und niemals, wirklich unter keinen Umständen, wären sie, als ich klein war, in ein Bierzelt gegangen!

Natürlich waren wir, mein Bruder und ich, mit unseren Eltern jedes Jahr einmal auf dem Münchner Oktoberfest. Aber es blieb meistens beim Zuschauen und Staunen vor den Fahrgeschäften. Fürsorglich ermahnten die Eltern uns, wenn der

Wunsch aufkam, hier oder dort einmal fahren zu wollen, dass es ein sehr wilder Ritt werden könnte und dass sie sich nicht sicher seien, ob es uns Spaß machen würde. Außerdem war so eine Fahrt natürlich teuer: Drei Mark für zwei Minuten Achterbahnfahrt! Das hielten sie für Wucher.

In der Postbeamtensiedlung in München-Laim, in der ich in den 60er-Jahren aufwuchs, war das Geld knapp, es wurde konsequent eingeteilt und abgezählt. Man überlegte genau, wofür man es ausgab – vor allem, wenn es um Vergnügungen ging. Wenn wir doch einmal irgendwo einsteigen durften, waren es meist Fahrten mit der »Wilden Maus« oder selten auch mit der Geisterbahn. Für eine Mark besuchten wir den Spiegel-Irrgarten. Rechneten wir am Ende eines Wiesn-Besuchs die Ausgaben zusammen, die von unserem Taschengeld bezahlt werden mussten, merkten wir selbst, dass es ein teures Vergnügen war.

Nach einem Rundgang über das Oktoberfest ein Bierzelt oder einen Biergarten anzusteuern, um dort zu essen oder zu trinken, war also schon aus finanziellen Gründen nicht angesagt. Eine kleine bürgerliche Familie, die sich für jede Wanderung

ihre eigene Brotzeit – Schnitzel und Kartoffelsalat in kleinen Tupperwareschüsselchen – mitnahm, würde nie Geld dafür auf dem Oktoberfest ausgeben! Eine kleine »Caprisonne« für die Kinder nahm man mit und lieber kaufte man den »Kleinen«, den Standlleut, etwas ab, Mandeln oder türkischen Honig. Mit der Fischsemmel war es da schon wieder so eine Sache, nachdem einen der berühmte Vogeljakob bei der Bavaria jedes Jahr ermahnte, doch besser seine Pfeifchen für 5 Mark zu kaufen als eine fade Fischsemmel: »Die Semmel hast in fünf Minuten gegessen, das war's dann; die Pfeiferl hast a Leben lang.« So hat er sie uns angepriesen. Geglaubt haben wir ihm, aber dann habe ich es nie geschafft, mit so einem Pfeiferl auch nur einen Ton herauszubringen.

Die Leutseligkeit eines Bierzeltes war aber auch nicht das Metier meiner Eltern – obwohl meine Mutter ein unglaublich fröhlicher Mensch war und in einer geselligen Runde auf der Wiesn vermutlich jederzeit Platz gefunden hätte. Mein Vater dagegen war Beamter, korrekt und nüchtern abwägend von Kopf bis Fuß. Sich ihn mitten in einem Bierzelt feiernd oder gar tanzend vorzustellen, das lag für

mich als Kind und Jugendlichem jenseits meiner Vorstellungskraft. Ich bin mir auch heute noch nicht sicher, ob er nun wenigstens beim himmlischen Hochzeitsmahl etwas entspannter sein kann.

Müde, erschöpft und ausreichend vom Wiesn-Fieber geheilt, sind wir nach solch einem Tag nach Hause gegangen. Aber schon dieser Weg, eingereiht in die Massen der Besucherströme, die sich zur Tramlinie 19 in der Landsberger Straße hinbewegten und später, nach dem Bau der S-Bahn-Stammstrecke, hinüber zur Haltestelle Hackerbrücke, allein dieser Weg war schon gelebte Wiesn-Erfahrung für sich. Ohne Schranken und Barrieren kamen hier Normalbürger und Freaks, Nüchterne und Betrunkene, ernste und johlende Menschen auf engstem Raum zusammen. Die Wiesn erstreckte sich auch über den ganzen Weg. Jeder, der dabei war, wusste es und liebte es auch irgendwie. Niemand wäre auf die Idee gekommen, darüber zu schimpfen oder zu lamentieren. Wiesn-Gegner gab es damals nicht, nur Leute, die die Wiesn besuchten, und solche, die es nicht taten. Basta. Man lebte in friedlicher Koexistenz und niemand grollte dem anderen. Schon gar nicht fanden ein öffentliches

Abkanzeln der Wiesn als größtes Besäufnis der Welt, genannt »Intersuff«, statt oder anders geartete Beschimpfungen. Irgendwie war man damals in dieser Hinsicht entspannter. Nicht aufs Oktoberfest gehen und trotzdem über die Wiesn schimpfen, das war undenkbar. So viel Anstand und Gerechtigkeitsgefühl waren einfach da. Derart geprägt regt es mich bis heute immens auf, wenn sich Wiesn-Kritiker unentwegt über alles beschweren, was ihnen gegen den Strich geht, obwohl es sie überhaupt nicht betrifft. Bleib daheim, möchte ich rufen, dann siehst du auch keine Betrunkenen oder was auch immer dich stört. Aber lass den Menschen ihre Lebensfreude! Gibt es etwas Schöneres, als wenn Menschen miteinander feiern? Freilich: Das erste Lächeln eines kleinen Kindes oder eine Geste der Versöhnung. Sicher hat alles seinen Sinn und Wert im Leben. Aber das Fest steht einfach für sich.